

Spuren, die in Stein gegossen wurden

Im Erzgebirge sind viele Sportler groß geworden – Olympiasieger und Welt-, Europa- sowie nationale Meister. In einer unregelmäßigen Folge will die „Freie Presse“ aufzeigen, wie es ihnen geht und was sie jetzt so machen. Heute: Eberhard Riedel.

VON THOMAS SCHMIDT

OBERWIESENTHAL – Diesen Freitag und Samstag steht Eberhard Riedel nicht am Eckbauer auf dem Fichtelberg, sondern sitzt vor dem Fernseher – zumindest, wenn die Riesenslalom-Weltcuprennen aus dem schweizerischen Adelboden übertragen werden. Auf dem dortigen „Chuenisbärgli“ hat der Oberwiesenthaler 1961 gewonnen – so wie später Jean-Claude Killy, Gustav Thöni, Ingemar Stenmark, Marc Girardelli, Alberto Tomba, Hermann Maier, Ted Ligety und Marcel Hirscher. Der Sieg eines Ostdeutschen, eines Kerls aus dem Mittelgebirge, galt vor 60 Jahren als echte Sensation. „1,3 Sekunden lag ich vor dem Zweitplatzierten, dem Schweizer Willy Forrer“, erinnert sich Riedel an jenen 9. Januar 1961, der ihn in die Geschichtsbücher einziehen ließ. Denn erst 53 Jahre später schaffte es mit Felix Neureuther, dem jetzigen Alpin-Experten der ARD, wieder ein Deutscher, den Riesenslalom in Adelboden zu gewinnen.

Die „Schussfahrt zur Spitze“, wie vor 60 Jahren die Zeitschriften titelten, hing aber am seidenen Faden. Zwar hatte der stärkste Ostdeutsche seine neuen Ski bestens präpariert, aber als er morgens halb sieben an die Strecke ging, hing dort die falsche Flagge. „Nicht unsere, sondern eine neutrale mit schwarzen olympischen Ringen“, erinnert sich Riedel. Doch die Sportführung der DDR hatte angedeutet, dass in dem Fall ihre Athleten nicht starten. „Ich hab' gezittert, bin halb acht wieder raus. Da hing die richtige Fahne. Sofort bin ich zurück und habe zu allen gesagt: Jungs, wir können fahren.“ An „einem wunderschönen Tag“ – zuvor hatte es geregnet, abends aber angezogen – raste der Erzgebirger durch die 72 Tore zum Sieg. „Mit 2,15 Meter langen Metallski von Kästle, selbst hergerichtet, Techniker gab es damals nicht. Wir haben alles selber gemacht“, so der Gewinner. Sein Trainer Joachim Loos ließ die Ski nicht aus den Augen und hatte einen Plan. „Du musst nach dem Steil- und dem 800 Meter langen Flachstück zwei Sekunden Vorsprung haben, dann gewinnst du“, hatte der Fuchs mir mitgegeben. „Genauso kam es, der Erzgebirger hatte an der Stelle das nötige Polster und konnte das „Chuenisbärgli“ sauber zu Ende fahren.“



Eberhard Riedel in seinen besten Zeiten, hier 1963 bei einem Slalomrennen in Kitzbühel.

REPRO: THOMAS FRITZSCH



Trainer Joachim Loos hat stets Methoden ersonnen, um seine Alpinskifahrer zu formen. Hier springt Eberhard Riedel über ihn.

REPRO: P. HERRL



Eberhard Riedel wurde 2004 am Place of Fame in Adelboden geehrt und per Fußabdruck als einer der Sieger in Stein verewigt.

FOTO: PRIVAT



Eberhard Riedel heute: Noch immer kommt der 82-Jährige auf Skiern jeden Hang hinunter, am Fichtelberg gleich recht.

FOTO: THOMAS FRITZSCH

1968 endete das Kapitel Alpinskirennensport in der DDR. „Nicht förderungswürdig“, lautete die Begründung. Damit war zugleich Riedels Karriere als Aktiver vorbei. Der gelernte Forstarbeiter qualifizierte sich zum Sportwissenschaftler und Trainer, schrieb eine Diplomarbeit nicht zum Thema Alpinski, sondern zum Skispringen, brachte SED-Chef Walter Ulbricht das Skifahren bei, war Volkskammerabgeordneter und Fußballtrainer bei Wismut Aue. Nach der Wende half er seinem Weggefährten und Sportkollegen Ernst Scherzer, der am Fichtelberg wieder leistungsorientiertes Alpinskifahren etabliert hatte. Ein Pflänzchen, das zarte Wurzeln geschlagen hat, denn einige der heutigen sächsischen Nachwuchsfahrer haben es schon bis ans Skigymnasium Berchtesgaden geschafft.

Eberhard Riedel ist seiner Heimat immer treu geblieben, lebt am Fichtelberg – und marschiert wann immer es geht zum Eckbauer: „Dort war Treff bei unzähligen Übungsstunden und dorthin gehe ich mit meiner Frau im Sommer und im Winter wann immer es geht.“ Obnehin ist Familie Riedel gleichzusetzen mit Skisport. Eberhards Frau Hannelore, geborene Schmiedel, mit der er seit 61 Jahren verheiratet ist, sammelte 19-mal Gold bei DDR-Meisterschaften, Sohn Olaf gewann bei der Ärzts-Weltmeisterschaft, Sohn Peter war DDR-Nachwuchsmeister. „Und ihn habe ich mit meiner Diplomarbeit quasi beruflich in die Spur gebracht.“ Es ging darum, zu erforschen, wie die Skiparameter Spannung, Belag und Präparation zu Geschwindigkeit und Weite im Skispringen führen können. „Peter setzt das mit seinen Anlaufspuren, die er weltweit auf Schanzen installiert, fort“, lobt Eberhard Riedel. Dass beide Enkelinnen und der Urenkel ebenso auf den Pisten klarkommen, macht den Opa und Uropa zusätzlich froh. „Maximilian, der mit seinen Eltern in St. Petersburg wohnt, hat sogar bei uns in Oberwiesenthal das Skifahren gelernt. Es gibt keine bessere Ausbildung als die in der Skischule Süß“, erlaubt sich der Insider ein klares Urteil.

Noch immer steht der einstige Riesenslalomexperte sicher auf seinen Latten, kennt keine Angst. „Wer auf der Streif, dem Lauberhorn und unter der Oberwiesenthaler Seilbahn mit 130 Stundenkilometern hinabgezischt ist, interpretiert Risiko anders“, betont er. Und trotz der teils widrigen Umstände und Rückschläge würde er diesen Weg wieder so beschreiten, beteuert er. Es gäbe noch eine Menge aufzuschreiben von dem, was Eberhard Riedel über sich, sein Umfeld sowie die alpine Skiwelt in Ost und West erzählen kann. Immer aber steht dieser 9. Januar 1961 ganz oben – als ein Ostdeutscher aus dem erzgebirgischen Oberwiesenthal auf dem „Chuenisbärgli“ in Adelboden gewann.

BEREITS ERSCHIEBENE FOLGEN gibt es unter www.freiepresse.de/sportlegenden

Echte Ehre: Als Spund zu den Männern

Obwohl er noch zu dem A-Junioren gehört, darf Max Roscher bereits bei den Fußball-Profis dem

Die ersten Eindrücke vom nunmehr Jüngsten in den Reihen des Regionalligisten hatten Cheftrainer Daniel Berlinski zufrieden gestellt. „Bis auf weiteres trainiert Max deshalb mit den Großen, macht die Vor-

der Offensivspieler. Wann er dann in einem Spiel an der Seite von Jakubov, Hoheneder und Co. auflaufen darf, ist allerdings noch völlig ungewiss. Zwischen dem Training und einem Einsatz im Spiel sei noch viel

nachten für Max die Genehmigung zum Herrenspielrecht geben sollten. Da hatten wir angenommen, das hängt mit Corona zusammen“, so Vater Thomas Roscher. Dass die Pandemie nicht der Grund war, macht

